

PLATON
SÄMTLICHE DIALOGE

In Verbindung mit

Kurt Hildebrandt, Constantin Ritter
und Gustav Schneider

herausgegeben

und mit Einleitungen, Literaturübersichten,
Anmerkungen und Registern versehen von
OTTO APPELL

BAND V

VERLAG VON FELIX MEINER

PLATON
SÄMTLICHE DIALOGE

BAND V

Der Staat

VERLAG VON FELIX MEINER

ihrem eigenen inneren Zusammenhang, und mit Begriffen auch abschlieÙe.

Glaukon. Ganz verstehst du das nicht; denn es scheint sich da um eine sehr bedeutende Aufgabe zu handeln. Aber soviel verstehst du doch: du willst durch diese Gegenberstellung feststellen, daß demjenigen, was durch die auf das Seiende und Gedachte gerichtete Wissenschaft der Dialektik betrachtet wird, größere Sicherheit und Deutlichkeit zukommt als dem von den mathematischen Fächern, also den sogenannten Künsten Erkannten, denen die Voraussetzungen zugleich das Erste und Oberste sind, und bei denen die Betrachtenden ihren Gegenstand zwar mit dem Verstand, nicht mit den Sinnen zu betrachten genötigt sind, aber, weil ihre Betrachtungsweise sie nicht aufwärts zu dem Ersten und Obersten führt, sondern sich auf bloÙe Voraussetzungen stützt, es dir nicht zu rein vernünftiger Einsicht über ihre Gegenstände zu bringen scheinen, obschon¹⁰⁹) auch sie einer Vernunftkenntnis mit Einschluß des Ersten und Obersten zugänglich sind. Mathematische Verstandeskennnis¹⁰⁹) aber, und nicht Vernunftkenntnis schenst du mir das von den geometrischen und den ihnen verwandten Wissenschaften eingehaltene Verfahren zu nennen, da du sie für etwas Mittleres hältst zwischen bloÙer Meinung und Vernunft.

Sokrates. Das hast du durchaus richtig aufgefaßt. Und so laß denn jenen vier Abschnitten auch vier Seelenzustände entsprechen, Vernunfttätigkeit dem obersten, mathematische Verstandestätigkeit dem zweiten, dem dritten aber weise den Glauben und dem vierten die bildliche Erkenntnis zu, und ordne sie nach dem Verhältnis, daß du ihnen (stufenweise) denjenigen Grad von Deutlichkeit beilegst, welcher dem Anteil entspricht, den ihre Objekte an der Wahrheit haben.

Glaukon. Ich verstehst du und räume es ein und ordne sie wie du sagst.

Siebentes Buch.

514 St.

1. Sokrates. Nächstdem mache dir nun an folgendem Gleichnis den Unterschied des Zustandes klar, in dem sich unsere Natur befindet, wenn sie im Besitze der vollen Bildung ist und anderseits wenn sie derselben ermangelt¹⁾. Stelle dir Menschen vor in einer unterirdischen Wohnstätte mit lang nach aufwärts gestrecktem Eingang, entsprechend der Ausdehnung der Höhle; von Kind auf sind sie in dieser Höhle festgebannt mit Fesseln an Schenkeln und Hals; sie bleiben also immer an der nämlichen Stelle und sehen nur geradeaus vor sich hin, durch die Fesseln gehindert ihren Kopf herumzubewegen; von oben her aber aus der Ferne von rückwärts leuchtet ihnen ein Feuersein; zwischen dem Feuer aber und den Gefesselten läuft oben ein Weg hin, längs dessen eine niedrige Mauer errichtet ist ähnlich der Schranke, die die Gaukelkünstler vor den Zuschauern errichten, um über sie weg ihre Kunststücke zu zeigen²⁾.

Glaukon. Das steht mir alles vor Augen.

Sokrates. Längs dieser Mauer — so mußst du dir nun es weiter vorstellen — tragen Menschen allerlei Gerätschaften vorbei, die über die Mauer hinausragen und Bildsäulen und andere steinerne und hölzerne Bilder und Menschenwerk verschiedenster Art, wobei, wie begreiflich, die Vorübertragenden teils reden teils schweigen.

Glaukon. Ein sonderbares Bild, das du da vorführst, und sonderbare Gestalten!

Sokrates. Nichts weiter als unsersgleichen. Denn können denn erstlich solche Gefesselten von sich selbst so wohl wie gegenseitig voneinander etwas anderes gesehen haben als die Schatten, die durch die Wirkung des Feuers auf die ihnen gegenüberliegende Wand der Höhle geworfen werden?

Glaukon. Wie wäre das möglich, wenn sie ihr Lebelang den Kopf unbeweglich halten müssen?

Sokrates. Und ferner: gilt von den vorübergetragenen Gegenständen nicht dasselbe?

Glaukon. Auch von ihnen haben sie nur Schatten gesehen.

Sokrates. Wenn sie nun miteinander reden könnten, glaubst du nicht, daß sie der Meinung wären, die Benennungen, die sie dabei verwenden, kämen den Dingen zu, die sie unmittelbar vor sich sehen?

Glaukon. Notwendig.

Sokrates. Ferner: wenn der Kerker auch einen Widerhall von der gegenüberliegenden Wand her ermöglichte, meinst du da, daß, wenn einer der Vorübergehenden gerade etwas sagte, sie dann die gehörten Worte einem anderen zulegen würden, als dem jeweilig vorüberziehenden Schatten?

Glaukon. Nein, beim Zeus.

Sokrates. Durchweg also würden diese Gefangenen nichts anderes für wahr gelten lassen als die Schatten der künstlichen Gegenstände.

Glaukon. Notwendig.

Sokrates. Nun betrachte den Hergang ihrer Lösung von den Banden und ihrer Heilung von dem Unverstand, wie er sich natürlicherweise gestalten würde, wenn sich folgendes mit ihnen zutrüge: wenn einer von ihnen entfesselt und genötigt würde plötzlich aufzustehen, den Hals umzuwenden, sich in Bewegung zu setzen und nach dem Lichte⁵¹⁶) empor zu blicken, und alles dies nur unter Schmerzen verrichten könnte, und gebendet von dem Glanze nicht imstande wäre jene Dinge zu erkennen, deren Schatten er vorher sah, was, glaubst du wohl, würde er sagen, wenn man ihn versichert, er hätte damals lauter Nichtigkeiten gesehen, jetzt aber, dem Seienden nahegerückt und auf Dinge hingewandt, denen ein stärkeres Sein zukäme, sehe er richtiger? und wenn man zudem noch ihn auf jedes der vorübergetragenen Menschenwerke hinwiese und ihn nötigte auf die vorgelegte Frage zu antworten was es sei, meinst du da nicht, er werde weder aus noch ein wissen und glauben, das vordem Geschaute sei wirklicher als das was man ihm jetzt zeige?

Glaukon. Weitans.

2. Sokrates. Und wenn man ihn nun zwänge seinen

Blick auf das Licht selbst zu richten, so würden ihn doch seine Augen schmerzen und er würde sich abwenden und wieder jenen Dingen zustreben, deren Anblick ihm geläufig ist, und diese würde er doch für tatsächlich gewisser halten als die, die man ihm vorzeigte?

Glaukon. Ja.

Sokrates. Wenn man ihn nun aber von da gewaltsam durch den holperigen und steilen Aufgang aufwärts schleppte und nicht eher ruhete als bis man ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte, würde er diese Gewaltsamkeit nicht schmerzlich empfinden und sich dagegen sträuben, und wenn er an das Licht käme, würde er dann nicht, völlig gebendet von dem Glanze, von alledem, was ihm jetzt als das Wahre angegeben wird, nichts, aber auch gar nichts zu erkennen vermögen?

Glaukon. Nein, wenigstens für den Augenblick nicht. Sokrates. Er würde sich also erst daran gewöhnen müssen, wenn es ihm gelingen soll die Dinge da oben zu schauen, und zuerst würde er wohl am leichtesten die Schatten erkennen, darauf die Abbilder der Menschen und der übrigen Dinge im Wasser, später dann die wirklichen Gegenstände selbst; in der Folge würde er dann zunächst bei nächtlicher Weile die Erscheinungen am Himmel und den Himmel selbst betrachten, das Licht der Sterne und des Mondes schauend, was ihm leichter werden würde als bei Tage die Sonne und das Sonnenlicht zu schauen.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Zuletzt dann, denke ich, würde er die Sonne, nicht etwa bloß Abspiegelungen derselben im Wasser oder an einer Stelle, die nicht ihr eigener Standort ist, sondern sie selbst in voller Wirklichkeit an ihrer eigenen Stelle zu schauen und ihre Beschaffenheit zu betrachten imstande sein.

Glaukon. Notwendig.

Sokrates. Und dann würde er sich durch richtige Folgerungen klar machen, daß sie es ist, der wir die Jahreszeiten und die Jahresumläufe verdanken, und die über allem walten, was in dem sichtbaren Raum sich befindet, und in gewissem Sinne auch die Urheberin jener Erscheinungen ist, die sie vordem in der Höhle schauten.

Glaukon. Offenbar würde er in solcher Stufenfolge zu dieser Einsicht gelangen.

Sokrates. Wie nun? Meinst du nicht, er würde in der Erinnerung an seine erste Wohnstätte und an seine dortige Weisheit und an seine dortigen Mitgefangenen sich nun glücklich preisen ob dieser Veränderung, jene dagegen be-mülden?

Glaukon. Sicherlich.

Sokrates. Wenn es damals aber unter ihnen gewisse Ehrungen und Lobpreisungen und Auszeichnungen gab für den, der die vorübergehenden Gegenstände am schärfsten wahrnahm und sich am besten zu erinnern wußte, welche von ihnen eher und welche später und welche gleichzeitig vorüberwandelten, und auf Grund dessen am sichersten das künftig Eintretende zu erraten verstand, glaubst du etwa, daß er sich danach zurücksehen werde und die bei ihnen durch Ehren und Macht Ausgezeichneten beneiden werde? Oder nicht vielmehr, daß er, nach Homer¹⁾, das harte Los wählen, nämlich viel lieber „einem anderen, einem unbegüterten Manne um Lohn dienen wolle“ und lieber alles andere über sich ergehen lassen würde als im Banne jener Trugmeinungen zu stehen und ein Leben jener Art zu führen?

Glaukon. Ja, ich denke, er würde lieber alles andere über sich ergehen lassen als auf jene Weise leben.

Sokrates. Und nun bedenke auch noch folgendes: wenn ein solcher wieder hinabsteige in die Höhle und dort wieder seinen alten Platz einnähme, würden dann seine Augen nicht förmlich eingetaucht werden in Finsternis, wenn er plötzlich aus der Sonne dort anlangte?

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Wenn er nun wieder, bei noch anhaltender Trübung des Blicks mit jenen ewig Gefesselten weitfein müßte in der Deutung jener Schattenbilder, ehe noch seine Augen sich der jetzigen Lage wieder völlig angepaßt haben — und die Gewöhnung daran dürfte eine ziemlich erhebliche Zeit fordern —, würde er sich da nicht lächerlich machen²⁾ und würde es nicht von ihm heißen, sein Aufsteig nach oben sei schuld daran, daß er mit verdorbenen Augen wiedergekehrt sei, und schon der bloße Versuch nach oben zu ge-

langen, sei verwerflich? Und wenn sie den, der es etwa versuchte sie zu entfesseln und hinaufzuführen, irgendwo in ihre Hand bekommen und umbringen könnten, so würden sie ihn doch auch umbringen?³⁾

Glaukon. Sicherlich.

3. Sokrates. Dieses Gleichnis, mein lieber Glaukon, mußt du seinem vollen Umfang nach mit den vorhergehenden Erörterungen in Verbindung bringen: die durch das Gesicht uns erscheinende Raumwelt setze der Wohnstätte der Gefesselten gleich, den Lichtschein des Feuers aber in ihr der Kraft der Sonne; den Aufstieg nach oben aber und die Betrachtung der oberen Welt müßt du der Erhebung der Seele in das Reich des nur Denkbaren vergleichen, wenn du eine richtige Vorstellung von meiner Meinung bekommen willst, da du sie ja zu hören begehrt. Gott mag wissen, ob sie richtig ist. Was sich mir also als richtig darstellt, ist dies: in dem Gebiete des Denkbaren zeigt sich zuletzt und schwer erkennbar die Idee des Guten; hat sie sich aber einmal gezeigt, so muß sich bei einiger Überlegung ergeben, daß sie für alle die Urheberin alles Rechten und Guten ist, indem sie im Sichtbaren das Licht und den Quell und Herrn desselben (die Sonne) erzeugt, in dem Denkbaren aber selbst als Herrscherin waltend uns zu Wahrheit und Vernunft verhilft, so daß also diese Idee erkannt haben muß, wer einsichtig handelt will sei es in persönlichen oder in öffentlichen Angelegenheiten⁴⁾.

Glaukon. Diese Meinung telle auch ich, soweit mir ein Urteil darüber zusteht.

Sokrates. So teile denn auch die folgende Ansicht mit mir und wundere dich nicht, daß diejenigen, die zu dieser Höhe gelangt sind, keine Neigung verspüren sich den menschlichen Alltagsgeschäften zu widmen; sondern ihre Seelen fühlen sich immer getrieben dort oben zu verweilen. Und so ist es doch wohl auch ganz in der Ordnung, wenn anders es dem vorhin vorgeführten Bilde entsprechen soll.

Glaukon. Ja, ganz in der Ordnung.

Sokrates. Wie nun? Scheint es dir verwunderlich, wenn einer, der von den göttlichen Anschauungen her in das menschliche Jammertal herabkommt, haltingslos ist und sich recht lächerlich ausnimmt, wenn er, noch getrieben

Blickes und noch nicht wieder genügend an die hiesige Finsternis gewöhnt, sich genötigt sieht in Gerichtshöfen oder anderswo um die Schatten der Gerechtigkeit zu streiten oder um die Kunstgebilde⁹⁾, deren Schatten sie sind, und sich in einen Wettkampf einzulassen mit der Auffassungsweise dieser Dinge von seiten solcher Leute, die niemals die Gerechtigkeit an sich geschaut haben?

Glaukon. Nicht im geringsten verwunderlich.

Sokrates. Nein, wer bei Vernunft ist, der würde sich **518 st.**

sagen, daß die Störungen der Sehkraft zweifacher Art sind und zweifacher Ursache entstammen, nämlich erstens, wenn man aus dem Licht in die Finsternis und zweitens, wenn man aus der Finsternis in das Licht versetzt wird. Und wenn er sich nun davon überzeugt hat, daß die nämlichen Vorgänge auch bei der Seele vorliegen, so wird er, wenn er eine Seele in Verwirrung und unfähig sieht etwas zu erkennen, nicht unbedacht lachen, sondern prüfen, ob sie aus einem erleuchteteren Leben hierher gekommen ist und infolge der Ungewohnheit mit Finsternis geschlagen ist oder ob sie aus einem Zustand größerer Unwissenheit in helleren Glanz kommt und von dieser größeren Heiligkeit geblendet ist; und so wird er denn die eine glücklich preisen ob ihres Zustandes und ihrer Lebensgestaltung, die andere dagegen be-mitleiden: und wenn er über sie lachen wollte, so würde sein Lachen hier weniger lächerlich sein⁹⁾ als das über die, welche von oben her aus dem Lichte herabkommt.

Glaukon. Das ist gewiß zutreffend.

4. Sokrates. Wir müssen also, wenn dies wahr ist, zu folgender Überzeugung über die Sache gelangen: die Bildung ist nicht das, wofür sie gewisse Leute verheißungsvoll ausgeben. Ihre Verheißung nämlich lautet etwa dahin, sie pflanzen der Seele, in der es ursprünglich kein Wissen gebe, dies Wissen ein, etwa wie wenn sie blinden Augen die Sehkraft einsetzen.

Glaukon. Ja, so lautet sie.

Sokrates. Unsere vorliegende Untersuchung dagegen zeigt, daß man diese der Seele eines jeden innewohnende Wissenskraft und das Organ, durch welches ein jeder zu Kenntnissen kommt, ganz ähnlich wie wenn man das Auge nicht anders aus dem Dunkelen nach dem Hellen umwenden

könnte als mitsamt dem ganzen Leibe, so sie mitsamt der ganzen Seele aus dem Bereiche des werdenden nach der anderen Seite umkehren muß, bis sie fähig geworden ist die Betrachtung des Seienden und des Hellsten unter dem Seienden auszuhalten; dies aber ist, wie wir behaupten, das Gute. Nicht wahr?

Glaukon. Ja.

Sokrates. Es wäre demnach die Bildung eine Kunst der Umkehrung dieses Organs, die Art und Weise nämlich, wie es am leichtesten und wirkungsvollsten umgewendet wird, nicht aber eine Kunst, die darin bestände, ihm diese Sehkraft erst einzupflanzen; diese hat es vielmehr schon; es ist nur nicht nach der richtigen Seite hingewendet und blickt nicht dahin wohin es sollte, und daß dies geschehe, das ist eben, was unsere Kunst der Erziehung bewirken will¹⁰⁾.

Glaukon. So scheint es.

Sokrates. Es scheinen also die anderen Tugenden, die man gewöhnlich als der Seele zugehörig bezeichnet, einige Verwandtschaft mit den körperlichen Vorzügen zu haben; denn in der Tat wohnten diese, wie es scheint, ihr früher nicht inne und wurden erst weiterhin durch gute Wohnung und Übung ihr beigebracht; die Tugend der vernünftigen Einsicht dagegen ist allem Anschein nach eines unvergleichlich göttlicheren Ursprungs¹¹⁾: sie verliert niemals ihre Kraft, wird aber brauchbar und nützlich durch die Umdrehung, wie andererseits durch das Mißlingen derselben unbrauchbar und schädlich. Oder hast du noch nicht auf Leute geachtet, die man böse, aber klug nennt, wie ver-schmitzt und scharf ihre schätzbare Seele das erkennt, wor-auf sie es abgelegt hat, zum Zeichen, daß sie keine schlechte Sehkraft besitzt, aber an das Böse gekettet ist, so daß sie, je schärfer sie sieht, um so mehr Böses vertritt?¹²⁾

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Wenn aber eben dies Vermögen einer solchen Natur, gleich von Kindheit auf, der mit dem Anhängen verwandten Bestandteile, die ihr wie Bleikugeln anhängen und die durch Eßbegier und dergleichen Lüste und Schlekereien sich fest in ihr einnisten und die Sehkraft der Seele nach unten hin wenden, durch kräftiges Beschneiden erledigt worden wäre und so befreit davon sich dem Wahren

zugewendet hätte, so würde es (dies Vermögen) bei ganz dem nämlichen Menschen jene höhere Welt auf das schärfste erkennen, ebenso scharf wie jetzt das, worauf es hingewandt ist.

Glaukon. Das ist wenigstens glaublich.

Sokrates. Wie steht es nun mit dem Folgenden? Es ist doch nicht nur glaublich, sondern geradezu ein notwendiges Ergebnis aus dem Bisherigen, daß es ebenso verfehlt wäre die Leitung des Staates den Ungebildeten und den der Wahrheit Untertelhaftigen anzuvertrauen, wie anderseits denen, die ununterbrochen ausschließlicb ihrer Weiterbildung leben dürfen; denn die ersten haben kein festes, einheitliches Lebensziel, das für alle ihre Handlungen persönlicher wie öffentlicher Art maßgebend wäre, die letzteren aber werden aus freien Stücken sich nicht zur praktischen Tätigkeit hergeben, von dem Glauben beseelet, sie seien schon zu Lebzeiten auf die Inseln der Seligen versetzt.

Glaukon. Du hast recht.

Sokrates. Für uns Gründer der Stadt ergibt sich daraus also die Aufgabe, den besten Köpfen die Beschäftigung mit derjenigen Wissenschaft zur Pflicht zu machen, die wir im Vorhergehenden für die wichtigste erklärten, nämlich daß sie sich der Betrachtung des höchsten Gutes widmen und jenen Anstieg nach der Höhe vollziehen. Haben sie aber nach gelungenem Anstieg sich genügend damit bekennt gemacht, so dürfen wir ihnen nicht mehr erlauben, was ihnen jetzt erlaubt wird.

Glaukon. Was denn?

Sokrates. Dort dauernd zu verweilen und sich zu weigern wieder zurückzukehren zu jenen Gefesselten und teilzunehmen an ihren Mühsalen und Auszeichnungen, mögen diese nun von geringerem oder von höherem Wert sein.

Glaukon. Wie? Wir sollen ihnen also Unrecht zufügen und ihnen ein schlechteres Leben auferlegen, während sie doch ein besseres führen können?

5. Sokrates. Es ist dir wohl wieder entfallen, mein Lieber, daß unser Staatsgesetz nicht darauf abzielt, daß es einer Klasse im Staate besonders wohl ergehe¹⁹⁾, sondern dies Wohlergehen soll dem Staat als Ganzem zukommen; darauf wirkt das Gesetz hin, indem es die Bürger durch

Überredung und Zwang zur Einheit zusammenfaßt und sie dazu bringt einander wechselseitig zugute kommen zu lassen, was ein jeder förderliches für das Gemeinwesen zu leisten vermag, und indem es selbst dem Staate Männer von entsprechender Sinnesart schafft, nicht etwa um jeden ganz nach Belieben seiner besonderen Neigung folgen zu lassen, sondern um selbst die Verwendung derselben für den engen Zusammenschluß des Ganzen in die Hand zu nehmen.

Glaukon. Richtig; ich hatte nicht mehr daran gedacht.

Sokrates. So wirst du dir denn auch sagen, mein Glaukon, daß von Unrecht gegen die, die sich bei uns der Philosophie widmen, überhaupt gar nicht die Rede sein kann; wir werden vielmehr vollkommen im Rechte sein, wenn wir ihnen zur Pflicht machen für die anderen zu sorgen und über sie zu wachen. So nämlich wird unser Spruch an sie lauten: „Diejenigen, die sich in anderen Staaten der Philosophie hingeben, bleiben ganz mit Recht verschont von den mühseligen Pflichten für den Staat; denn sie entwickeln sich da ganz auf eigene Hand, ohne daß die jeweilige Staatsverfassung von ihnen etwas wissen will, und es ist doch ganz natürlich, daß, was frei und wild aufwächst ohne irgend jemandes Pflege für sich in Anspruch zu nehmen, auch nicht darauf brennt jemandem Kostgeld zu zahlen. Euch aber haben wir zu euerem eigenen wie zu des übrigen Staates Besten wie Weisel und Könige in Bienenstöcken entstehen und groß werden lassen, indem wir euch eine bessere und vollkommener Bildung im Vergleich mit jenen zuteil werden ließen und euch fähiger machten euch nach beiden Seiten hin zu betätigen. Es muß also abwechselnd ein jeder von euch herabsteigen in die Wohnsätrien der anderen und sich daran gewöhnen die Finsternis zu schauen; denn einmal daran gewöhnt, werdet ihr tausendmal besser als jene da drunten alle jene Bilder erkennen und beurteilen, was sie sind und welchen Ursprungs, denn ihr habt ja, was das Schöne, Gerechte und Gute anlangt, die Wahrheit geschaut. Und so werden wir und werdet ihr eine wirkliche Staatsverfassung haben, keine bloß traumhafte, wie sie jetzt die meisten Staaten haben infolge der Schattengefechte ihrer Leiter und ihrer Partekämpfe um die Herrschaft, als wäre diese wer weiß was für ein herrliches Gut. In Wahrheit aber

steht es damit so : derjenige Staat, in dem die zur Herrschaft Bestimmten am wenigsten darauf erpicht sind zu herrschen, ist unbedingt am besten verwaltet und bleibt am sichersten von Bürgerkrieg verschont, und umgekehrt steht es mit demjenigen Staat, der mit Leitern von entgegengesetzter Art geschlagen ist¹⁴⁾.

Glaukon. Ganz gewiß.

Sokrates. Hältst du es nun für möglich, daß unsere Zöglinge, wenn sie dies hören, uns den Gehorsam versagen und sich weigern werden jeder, wie ihn abwechselnd die Reihe trifft, an den mühseligen staatlichen Geschäften teilzunehmen, wobei sie doch immer noch die meiste Zeit miteinander unter sich in ihrem aller irdischen Befleckung entrückten Reiche leben können?

Glaukon. Nein. Denn was wir ihnen zumuten ist gerecht, und gerecht sind auch sie selbst. Denn jeder von ihnen wird das Herrscheramt nur als eine ganz unerläßliche Pflicht übernehmen in völligem Gegensatz zu den gegenwärtigen Leitern der einzelnen Staaten.

Sokrates. Ja, es steht in der Tat, mein Lieber, damit so : wenn du eine Lebensweise ausfindig machst, die für die zur Herrschaft Bestimmten annehmlicher ist als das Herrschen, dann ist die Verwirklichung einer vollendeten Staatsverfassung möglich ; denn sie ist die einzige, in der die wirklich Reichen herrschen, reich nicht an Gold, sondern an dem, woran der Glückselige reich sein muß, an tugendhafter und einsichtsvoller Lebensführung ; wenn aber Hungerleider und solche, die nach eigenem Gute gierig sind, sich der Staatsverwaltung zuwenden in der Annahme, von dorthar müßten sie auf Räuberart in den Besitz des begehrten Gutes gelangen, dann ist diese beste Staatsverfassung nicht möglich ; denn wenn das Herrscheramt ein vielbegehrter und umstrittener Beruf ist, so führt das zu einheimischen und innerem Krieg, der die Urheber selbst wie auch den übrigen Staat ins Verderben stürzt.

Glaukon. Sehr richtig.

Sokrates. Gibt es nun deiner Ansicht nach irgend einen anderen, auf die staatlichen Ämter mit Geringschätzung herabblickenden Lebensberuf als den des wahren Philosophen?

Glaukon. Nein, beim Zeus.

Sokrates. Nun sollen aber doch nur Nichtliebhaber das Herrscheramt erhalten ; wo nicht, so wird es zum Kampf mit den Mitbewerbern kommen.

Glaukon. Ohne Zweifel.

Sokrates. Wen sonst also willst du dazu vermögen die Obhut des Staates zu übernehmen als diejenigen, die einerseits die reifste Einsicht haben in die Grundlagen der besten Staatsverfassung und anderseits andere Auszeichnungen und ein besseres Leben kennen als das eines Staatsmannes?

Glaukon. Niemanden sonst.

6. Sokrates. Wenn es dir recht ist, laß uns nunmehr erwägen, auf welche Weise man in den Besitz solcher Männer im Staate gelangen wird und wie man sie hinaufführen soll ans Licht, ähnlich dem, was man von einigen erzählt, sie seien aus dem Hades hinauf zu den Göttern gelangt?¹⁵⁾

Glaukon. Wie sollte es mir nicht recht sein?

Sokrates. Das wäre denn, wie es scheint, nicht eine Umwendung so leichter Art wie die der Scherbenstücke im Scherbenspiel¹⁶⁾, sondern eine Umkehrung der Seele aus einer Art nächtlichen Tages zum wahren Tag, d. h. zu jenem Anstieg, der zum Sein führt und den wir für die wahre Philosophie erklären werden.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Müssen wir uns also nicht umsehen, welcher von den Wissenschaften eine solche Kraft innewohnt?

Glaukon. Selbstverständlich.

Sokrates. Was gäbe es also für eine Wissenschaft, mein Glaukon, die für die Seele eine Zugkraft hat von dem Werdenden zu dem Seienden? Doch, während ich das noch sage, fällt mir folgendes ein : sagten wir nicht¹⁷⁾, unsere Wächter müßten in ihren jungen Jahren sich tüchtig üben für den Krieg?

Glaukon. Ja, das sagten wir.

Sokrates. Die von uns gesuchte Wissenschaft muß also auch noch diese Eigenschaft haben?

Glaukon. Welche?

Sokrates. Nicht ohne Nutzen zu sein für kriegsbereite Männer.

Glaukon. Ja, das muß sie, wenn es möglich ist.
Sokrates. In Gymnastik und Musik wurden sie doch schon früher von uns gebildet.

Glaukon. Das war der Fall.

Sokrates. Die Gymnastik hat es nun doch nur mit Werdendem und Vergänglichem zu tun; sie führt die Aufsicht über des Leibes wachsende und sich mindernde Kraft.

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Das wäre also nicht das Wissensfach, welches wir suchen.

Glaukon. Nein.

Sokrates. Aber etwa die Musik, in dem Sinne, wie wir sie früher besprochen haben?

Glaukon. Sie war doch, wie erinnerlich, das Gegenstück zur Gymnastik und bildete die Wächter durch gute Gewöhnungen, indem sie ihnen durch den Einfluß des Wohlklanges eine gewisse daran anklingende Stimmung, nicht aber Wissenschaft bebrachte, und durch den Einfluß des Zeitmaßes eine gewisse Gemessenheit, dazu auch in den Reden dem Verschwistertes bot, sowohl in denen, die mehr dem Gebiete des Sagenhaften, wie in denen, die mehr dem Gebiete des Wirklichen angehörten. Ein Wissen aber, das tauglich wäre für einen Zweck, wie du ihn jetzt im Auge hast, lag nicht in ihr.

Sokrates. Eine genau zutreffende Erinnerung. Denn tatsächlich lag davon nichts in ihr. Aber, mein trefflicher Glaukon, wo fände sich nun eine solche Wissenschaft? Denn die Künste schienen uns doch alle etwas Handwerksmäßiges zu haben¹⁹⁾.

Glaukon. Gewiß. Aber was bleibt denn sonst noch für ein Wissensfach übrig, wenn Musik und Gymnastik und die Künste ausgeschlossen sind?

Sokrates. Nun gut. Wenn sich abgesondert von diesen nichts mehr finden läßt, so wollen wir uns an etwas von dem halten, was in alle diese hineinspielt.

Glaukon. Nun, von welcher Art denn?

Sokrates. Von der Art dessen, was allen Künsten und Forschungen und Wissenschaften unenbehlich ist, und was denn jeder mit als Erstes erlernen muß.

Glaukon. Was wäre dies?

Sokrates. Diese ganz bescheidene Weisheit: die richtige Kenntnis der Eins, der Zwei und der Drei. Ich nenne das aber zusammenfassend Zähl- und Rechenkunst. Oder verhält es sich damit nicht so, daß jede Kunst und jede Wissenschaft sich damit befassen muß?¹⁹⁾

Glaukon. Unbedingt.

Sokrates. Also doch auch die Kriegskunst?

Glaukon. Ganz unabweislich.

Sokrates. Höchst lächerlich wenigstens ist die Feldherrnrolle, die in den betreffenden Tragödien Agamemnon dem Palamedes²⁰⁾ zufolge spielt. Oder ist es dir nicht erinnerlich, daß er, Palamedes, sich als denjenigen hinstellt, der das Zählen erfunden habe und daraufhin für das Heer vor Ilion die Anzahl der Heeresabteilungen festgestellt und die Zahl der Schiffe sowie alles übrigen angegeben habe, als wäre vordem alles ungezählt gewesen und als hätte Agamemnon anscheinend nicht einmal gewußt, wie viel Füße er hat, sintemalen er nichts vom Zählen verstand? Nun wohl, sage, was muß er demnach für ein Feldherr gewesen sein?

Glaukon. Ein Feldherr ganz besonderer Art, sofern dies wahr wäre.

7. Sokrates. Also wird es doch eine unerlässliche Forderung an den Kriegsmann hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Bildung sein, daß er rechnen und zählen kann?

Glaukon. Ja, die allerunerlässlichsste, wenn er nur den geringsten Anspruch darauf macht sich auf Truppenaufstellungen zu verstehen, ja überhaupt nur ein wahrer Mensch zu sein.

Sokrates. Denkst du nun über dies Wissensfach so wie ich?

Glaukon. Wie denn?

Sokrates. Es scheint zu den von uns gesuchten Fähigkeiten zu gehören, zu denen nämlich, die ihrer Natur nach zur Vernunftkenntnis hinleiten, doch scheint mir niemand den rechten Gebrauch davon zu machen, der darin besteht, daß man ihm eine ganz verschiedene Zugkraft nach dem Sein hin zuerkennt.

Glaukon. Wie meinst du das?

Sokrates. Ich will versuchen dir klar zu machen, was ich darüber denke. Denn was ich von meinem Standpunkt

aus als auf das genannte Ziel hinleitend oder davon ableitend hinstelle, das mußt du als mein Mitforscher bestätigen oder abweisen, auf daß wir auch über diese Frage²¹⁾ zu deutlicher Erkenntnis gelangen, ob es sich nämlich damit so verhält wie es mir vorschwebt.

Glaukon. Laß nur sehen.

Sokrates. So zeige ich denn, wenn deine Augen mir folgen, daß bei den sinnlichen Wahrnehmungen einiges die Vernunftkraft nicht zur Betrachtung anregt, da die Wahrnehmung hier anscheinend allein schon für die Beurteilung hinreicht, während dagegen anderes sie durchaus zur Betrachtung herausfordert, da die sinnliche Wahrnehmung nichts Betriedigendes zu ergeben scheint²²⁾.

Glaukon. Offenbar meinst du mit dem letzteren Gegenstände, die sich nur aus der Ferne zeigen und auf Täuschung berechnete Bilder²³⁾.

Sokrates. Damit hast du meine Meinung ganz und gar nicht getroffen.

Glaukon. Was meinst du also eigentlich?

Sokrates. Unter den Wahrnehmungen, die nicht zur denkenden Betrachtung auffordern, verstehe ich alle diejenigen, welche sich nicht zugleich in die entgegengesetzte Wahrnehmung umsetzen, diejenigen dagegen, bei welchen dies der Fall ist, sehe ich als dazu auffordernde an, da dann die sinnliche Wahrnehmung ebensosehr das eine wie das gegenteilige andere kundgibt, gleichviel ob der Eindruck aus der Nähe oder aus der Ferne erfolgt. Folgendes Beispiel aber wird dir meine Meinung noch deutlicher machen: sieh hier diese drei Finger, den kleinsten, den zweiten und den mittleren.

Glaukon. Gut.

Sokrates. Aus der Nähe also gesehen mußt du sie dir vorstellen²⁴⁾. Aber stelle nun folgende Betrachtung darüber an.

Glaukon. Welche?

Sokrates. Als Finger erscheint einer ganz ebenso wie der andere und in dieser Beziehung gibt es keinen Unterschied zwischen ihnen, mag er nun in der Mitte sich zeigen oder am Ende, mag er weiß sein oder schwarz, mag er dick sein oder dünn oder was sonst dergleichen in Frage

kommen kann. Denn bei alledem wird die Seele der meisten nicht dazu getrieben die Vernunft zu fragen²⁵⁾, was denn ein Finger nun eigentlich ist; denn nirgends bietet ihr der Gesichtssinn ein Anzeichen dafür, daß der Finger zugleich das Gegenteil von einem Finger sei²⁶⁾.

Glaukon. Neh, gewiß nicht.

Sokrates. Begrifflicherweise also ist ein solcher Wahrnehmungsvorgang nicht danach angetan die Vernunft zur Tätigkeit herauszufordern und aufzureizen.

Glaukon. Gewiß nicht.

Sokrates. Wie aber steht es nun mit der Größe und Kleinheit der Finger? Wird sie vom Gesicht in genügender Weise gesehen²⁷⁾ und ohne daß es für dasselbe etwas ausmacht, ob einer derselben in der Mitte oder am Ende seine Stelle hat? Und verhält es sich nicht ebenso mit Dicke und Düntheit, Weichheit und Härte für den Tastsinn? Und auch die anderen Sinne — geben sie nicht ungenügende Kunde über die hierher gehörigen Erscheinungen? Oder verhält es sich nicht so mit jedem einzelnen: zunächst²⁸⁾ ist doch der das nicht so mit jedem einzelnen Sinn notwendigerweise auch für die Auffassung des Weichen bestimmt und berichtet der Seele, daß nach seiner Wahrnehmung dasselbe Ding hart und weich sei?

Glaukon. Ja.

Sokrates. Muß nicht unter solchen Umständen die Seele in Zweifel geraten, was diese Empfindung des Harten eigentlich besagt, wenn sie ebendasselbe auch als weich angibt, und was die Empfindung des Leichten und die des Schweren über die Bedeutung des Leichten und Schweren besagt, wenn sie das Schwere als leicht und das Leichte als schwer angibt?

Glaukon. Ja, diese Berichte sind für die Seele höchst befremdlich und näherer Prüfung bedürftig.

Sokrates. Bei solcher Sachlage ist es also ganz natürlich, daß die Seele zunächst das Rechenvermögen und die Vernunft zu Hilfe zieht und nachprüft, ob es eines ist oder zwei, was in jedem einzelnen solcher Fälle gemeldet wird.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Ergibt es sich nun, daß es zwei sind, so stellt sich doch jedes von beiden als ein anderes und als eines dar?²⁹⁾

Glaukon. Ja.
Sokrates. Ist also jedes eines, beide zusammen aber zwei, so wird sie die zwei als getrennt voneinander denken; denn wären sie ungetrennt, so würde sie sie nicht als zwei denken, sondern als eines.

Glaukon. Richtig.
Sokrates. Auch der Gesichtssinn nahm Grobes und Kleines unserer obigen Aussage zufolge⁵⁰⁾ wahr, aber nicht getrennt voneinander, sondern als ein Vermischtes. Nicht wahr?

Glaukon. Ja.
Sokrates. Um nun darüber zur Klarheit zu gelangen, konnte die Vernunft nicht umhin auch ihrerseits Grobes und Kleines ins Auge zu fassen, nicht vermischt, sondern getrennt voneinander, im Gegensatz zu dem Gesicht.

Glaukon. Richtig.
Sokrates. Liegt darin also nicht der erste Anlaß für uns zu fragen, was eigentlich das Große und das Kleine ist?

Glaukon. Unzweifelhaft.
Sokrates. Und so nannten wir denn das eine das Denkbare, das andere das Sichtbare.

Glaukon. Sehr richtig.
8. Sokrates. Dies also ist es was ich vorhin sagen wollte mit meiner Bemerkung, einiges sei von der Art, daß es das Denkvermögen zur Tätigkeit anregt, anderes dagegen wieder nicht, wobei ich als anregende sinnliche Wahrnehmungen diejenigen bestimmte, die bei ihrem Eintreten zugleich die Wahrnehmung des eigenen Gegenteilis mit sich führen, als nicht anregende für die Vernunfttätigkeit dagegen diejenigen, bei denen das nicht der Fall ist.

Glaukon. So begreife ich nun die Sache und bin damit einverstanden.

Sokrates. Und nun die Zahl und die Eins — wohin gehören sie? auf diese oder auf jene Seite?

Glaukon. Ich weiß nicht Bescheid.
Sokrates. Aber halte dich bei Erwägung der Sache nur an das früher Gesagte. Denn wenn die Einheit durch das Gesicht oder durch irgend einen anderen Sinn in voller Reinheit aufgefaßt wird, so würde ihr keine Zugkraft nach dem Sein hin beiwohnen, so wenig wie es beim Finger der

Fall war; wenn aber die Sinnesanschauung immer auch etwas ihr (der Einheit) Gegenteiliges zeigt, so daß sie sich ebensosehr als Nicht-Eines wie als Eines darstellt, dann müßte die Seele doch nach einem Richter ausschauen, denn es würden sich ihr dann unabweisbare Zweifel aufdrängen und sie nötigen unter Aufbietung ihrer eigenen Überlegungskraft nachzuforschen und zu fragen, was denn eigentlich die Eins an und für sich ist; und so würde denn die auf die Eins bezügliche Wissenschaft zu dem gehören, was die Seele hinleitet und umwendet zu der Betrachtung des Seienden.

Glaukon. Nun, das trifft in hohem Maße auf den Anblick ein und derselben Sache zu; denn den nämlichen Gegenstand sehen wir zugleich als Eins und als ein unendlich Vieles⁵¹⁾.

Sokrates. Und wenn dies bei der Eins der Fall ist, so gilt das doch auch von allen Zahlen überhaupt?

Glaukon. Selbstverständlich.

Sokrates. Die Rechen- und Zählkunst aber bewegt sich doch ganz im Gebiete der Zahl?

Glaukon. Ohne Zweifel.

Sokrates. Diese Wissenschaft aber erweist sich doch als zugkräftig nach der Wahrheit hin.

Glaukon. Und zwar in ganz hervorragendem Maße.
Sokrates. Also gehört sie allem Anschein nach zu den von uns gesuchten Lehrfächern. Denn dem Kriegsmann ist diese Kenntnis unerlässlich für die Aufstellungen der Truppen, dem Philosophen aber für die Erfüllung seiner Aufgabe, die darin besteht, sich über das Gebiet des Werdenden zu erheben und das Sein zu erfassen, wofem er überhaupt als ein verständiger Berechner⁵²⁾ gelten will.

Glaukon. So ist es.

Sokrates. Unser Wächter aber ist doch Kriegsmann und Philosoph zugleich.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Es liegt uns also ob dies Fach zum gesetzlichen Lehrfach zu machen und diejenigen, die künftig im Staate der höchsten Amtsgewalt teilhaftig sein sollen, zu veranlassen sich der Rechenkunst zuzuwenden und sich mit ihr zu befassen nicht etwa bloß in laienhafter Weise, sondern bis sie durch reine Vernunfttätigkeit zur Anschauung der

wahren Natur der Zahlen gelangt sind, eine Art der Behandlung, die nichts gemein hat mit Kaufen und Verkaufen wie bei Kaufleuten und Krämmern, sondern die auf den Krieg abzielt sowie darauf, der Seele die Umkehr aus dem Werden zu Wahrheit und Sein zu erleichtern.

Glaukon. Treffliche Worte.

Sokrates. Und jetzt, da das auf die Rechenkunst bezügliche Lehrfach besprochen worden ist, wird mir auch klar, was für ein besonders feines Fach es ist und von wie vielfältigem Nutzen für Erreichung unseres obersten Zieles, sofern man es zur Erweiterung des Wissens, nicht aber zu Zwecken der Krämerei betreibt.

Glaukon. Inwiefern also?

Sokrates. Insofern, als es die Seele, wie eben vorhin dargelegt ward, kräftig nach aufwärts treibt und sie nötigt nur von reinen Zahlen zu reden und nicht zu dulden, daß man ihr bei den bezüglichen Erörterungen etwa mit Zahlen kommt, die mit sichtbaren oder greifbaren Körpern vermischt sind⁸⁹). Denn du weißt ja, wie es die geschulten Mathematiker machen: wenn einer versucht die reine Eins in Gedanken zu zerreißen, so lachen sie ihn aus und weisen ihn ab, und wenn du sie zerstückelst, so antworten sie mit Verwelfähigung derselben, immer darauf bedacht zu verhüten, daß die Eins sich niemals auch als etwas zeigen könnte, das nicht Eines, sondern eine Vielheit von Teilen wäre.

Glaukon. Sehr richtig.

Sokrates. Was meinst du nun, mein Glaukon, wenn einer sie fragte: „Ihr wunderlichen Leute, was sind denn das für Zahlen, von denen ihr redet, wo die Eins so ist, wie ihr sie haben wollt, jeder anderen gleich, nicht im mindesten verschieden und ohne jede Möglichkeit der Teilung?“ — was meinst du wohl, daß sie antworten würden?

Glaukon. Vermutlich dieses, daß sie von solchen Zahlen reden, die man nur denken kann, während jedes andere Verfahren mit ihnen ausgeschlossen ist.

Sokrates. Siehst du also, mein Freund, daß wir dieses Lehrfach mit vollem Recht für notwendig für uns erklären, da es die Seele offenbar nötigt auf dem Wege des reinen Denkens sich der reinen Wahrheit zu nähern?

Glaukon. Ja, das tut es in hervorragendem Maße.

Sokrates. Wie nun? Hast du wohl schon darauf geachtet, daß die geborenen Rechengenie auch für fast alle anderen Wissensfächer eine rasche natürliche Auffassungsgabe haben⁹⁰), und daß die langsamen Köpfe, wenn sie sich in diesem Fache bilden und üben, mögen sie auch sonst keinen Nutzen davon haben, wenigstens alle den Vorteil davon haben, daß ihre Fassungskraft an Schnelligkeit zunimmt?

Glaukon. So ist es.

Sokrates. Und schwerlich wirst du, wie ich glaube, viele Lehrfächer finden, die dem Lernenden und Beflissenen so große Mühe verursachen wie dieses.

Glaukon. Schwerlich.

Sokrates. Aus allen diesen Gründen dürfen wir auf dieses Lehrfach nicht verzichten, sondern müssen die besten Köpfe sich darn unterweisen lassen.

Glaukon. Dem stimme ich bei.

9. Sokrates. Damit mag also dies Lehrfach als erstes abgetan sein. Als zweites wollen wir nun das damit zunächst verwandte daraufhin betrachten, ob es für uns einen Nutzen bietet.

Glaukon. Welches? Oder meinst du die Geometrie?

Sokrates. Eben diese.

Glaukon. Soweit sie auf das Kriegswesen Bezug hat, hat sie offenbar für uns Nutzen; denn für die Abstreckung der Lagerplätze und das Besetzen von Plätzen und das Zusammenziehen und Ausdehnen eines Heeres, sowie für alle anderen Formierungen der Heere in den eigentlichen Schlachten und auf den Märschen wird es einen großen Unterschied machen, ob sich einer auf Geometrie versteht oder nicht.

Sokrates. Indes, für dergleichen Zwecke genügt schon ein bescheidener Teil der Geometrie und Rechenkunst. Dagegen gilt es den bedeutenderen und weiter vorschreitenden Teil derselben daraufhin zu prüfen, ob ihm einige Bedeutung für unseren Zweck zukommt, also ob er uns dazu verhilft leichter die Idee des Guten zu schauen. Es verhilft aber — so behaupten wir — dazu alles, was die Seele nötigt sich nach jener Region hinzuwenden, die die Stätte des Glückseligsten unter allem Seienden ist, dessen ansichtig zu werden sie auf jede Weise erstreben muß.

Glaukon. Du hast recht.

Sokrates. Wenn also die Geometrie uns nützig das Sein zu betrachten, so ist sie uns von Nutzen, wenn aber das Werden, dann hat sie keinen Nutzen.

Glaukon. So behaupten wir wenigstens.

Sokrates. Das nun werden uns die, welche nur eini- 527 St. germaßen der Geometrie kundig sind, nicht bestreiten, daß das Wesen dieser Wissenschaft in geradem Gegensatz steht zu der Ausdrucksweise, deren sich diejenigen bedienen, die sich mit ihr befassen.

Glaukon. Wie so?

Sokrates. Ihre Ausdrücke sind höchst lächerlich und gezwungen; denn als ob sie etwas ins Werk setzen und eine reale Wirkung erzielen wollten, wählen sie alle ihre Ausdrücke als da sind viereckigmachen (quadrieren), beispanspannen (oblongieren), hinzutun (addieren) und was sie sonst noch alles für Worte im Munde führen⁸⁹; tatsächlich aber ist der eigentliche Zweck dieser ganzen Wissenschaft nichts anderes als die reine Erkenntnis.

Glaukon. Ganz verschieden.

Sokrates. Dazu müssen wir uns doch über folgendes verständigen?

Glaukon. Worüber?

Sokrates. Daß diese Erkenntnis auf das ewig Seiende geht, nicht aber auf dasjenige, was bald entsteht und wieder vergeht.

Glaukon. Damit hat es keine Not; denn die geometrische Erkenntnis bezieht sich auf das immer Seiende.

Sokrates. So läge denn, mein Trefflicher, in ihr eine Kraft, die die Seele nach der Wahrheit hinzieht und philosophische Denkart erzeugt insofern, als wir dann nach oben richten, was wir jetzt verkehrterweise nach unten richten. Glaukon. Auf das entschiedenste kommt ihr das zu. Sokrates. Auf das entschiedenste müssen wir also darauf halten, daß die Bürger deines Musterstaates um keinen Preis der Geometrie fern bleiben. Denn auch ihre Nebenwirkungen sind nicht unbedeutend.

Glaukon. Welche?

Sokrates. Einerseits das, worauf du schon hinwiesest, die Vorteile für den Krieg; andererseits aber ist doch bekannt-

lich für die bessere Erfassung aller übrigen Lehrfächer derjenige, der sich mit der Geometrie vertraut gemacht hat, unendlich im Vorteil vor dem, der es nicht getan hat.

Glaukon. In der Tat, beim Zeus.

Sokrates. Soll das also das zweite gesetzliche Lehrsach für die jungen Leute sein?

Glaukon. Ja, das soll es.

10. Sokrates. Und wie nun? Wollen wir an die dritte Stelle die Astronomie setzen? Oder meinst du nicht?

Glaukon. Doch; denn ein geschärfteres Auge zu haben für die Zeitbestimmungen der Monate und Jahre kommt nicht nur der Landwirtschaft und der Schifffahrt zugute, sondern nicht weniger auch der Kriegskunst.

Sokrates. Du machst mir wirklich Spaß; denn es sieht gerade so aus als hättest du Furcht vor der großen Menge, die ja vielleicht glauben könnte, du wolltest nutzlosen Wissenskrampf zur gesetzlichen Einrichtung machen. In Wahrheit aber⁹⁰ hast du gar keine so geringe Meinung von dieser Wissenschaft, wohl aber eine solche, die schwer Glauben findet, nämlich daß in der Beschäftigung mit ihr ein gewisses Organ der Seele eines jeden gereinigt und belebt wird, das durch die andern Beschäftigungen zugrunde gerichtet und blind gemacht wird, während es doch weit mehr verdient gesund erhalten zu werden als tausend und abertausend leibliche Augen; denn durch dieses Organ allein wird die Wahrheit geschaut. Denjenigen nun, die diese Meinung teilen, wird dein kundgegebener Standpunkt außerordentlich gefallen; diejenigen dagegen, die von dieser Wahrheit keine Ahnung haben, werden begreiflicherweise deine Behauptung⁹¹ für völlig bedeutungslos halten; denn sie sehen dabei überhaupt keinen nennenswerten Nutzen außer dem von dir eben angegebenen. Entscheide dich also gleich auf der Stelle, zu welchen von beiden du redest. Oder wendest du dich mit deinen Auslassungen an keine von beiden Parteien, sondern stellst deine Erörterungen in der Hauptsache für dich selbst an, ohne es indes einem anderen zu mißgönnen, wenn er davon einen Nutzen haben kann?

Glaukon. Für dies letztere erkläre ich mich, daß ich nämlich ganz überwiegend in meinem eigenen Interesse rede und frage und antworte.

Sokrates. Blicke also wieder zurück; denn eben vergriffen wir uns in der Wahl des auf die Geometrie folgenden Gegenstandes.

Glaukon. Inwiefern?

Sokrates. Indem wir auf die Betrachtung der Fläche gleich die in Bewegung befindlichen Körper folgen ließen, eh wir noch die Körper bloß für sich betrachteten, während es sich doch eigentlich gehörte nach der zweiten Ausdehnung erst die dritte folgen zu lassen; es bezieht sich diese aber auf die Würfel und auf alles was Tiefe hat⁸⁹.

Glaukon. Ja, so ist es. Aber dafür scheint man mit der Erfindung noch in Rückstand zu sein⁸⁹.

Sokrates. Ja, und zwar aus zwiefachem Grunde: erstens nämlich stockt bei der Schwierigkeit des Gegenstandes die Untersuchung deshalb, weil kein Staat Wert auf die Sache legt, und zweitens bedürfen die Forschenden eines Leiters, ohne den sie schwerlich etwas finden werden; ein solcher aber wird sich schwer finden, und gesetzt er fände sich, so werden unter den jetzigen Verhältnissen die dafür geeigneten Köpfe aus Eigendünkel ihm nicht folgen. Wenn aber ein ganzer Staat in gerechter Schätzung der Sache die Leitung mit in die Hand nähme, so würden einerseits diese sich auch mit anschließen und anderseits würde durch unablässige und angestrengte Forschung die wahre Natur des gesuchten Gegenstandes zutage treten; macht doch auch jetzt schon die Sache, obschon sie von den meisten mißachtet und gehemmt wird und die Forschenden nicht anhaben können, in welcher Beziehung daraus Nutzen zu gewinnen wäre, allen diesen Widerständen zum Trotz infolge des ihr innewohnenden Reizes ihre Fortschritte, und man braucht sich nicht zu wundern, daß Licht in die Sache kommt⁸⁹.

Glaukon. Ja, die Sache hat einen ganz außerordentlichen Reiz. Aber erkläre mir noch deutlicher, was du eben sagest. Du bezeichnetest nämlich die Lehre von der Fläche als Geometrie.

Sokrates. Ja.

Glaukon. Dann reindest du an sie die Astronomie, nahmst das aber später wieder zurück.

Sokrates. Ja, vor lauter Eifer schnell mit allem fertig zu werden, mache ich die Sache nur noch umständlicher.

Denn während eigentlich die Behandlung der Tiefenausdehnung folgen mußte, übersprang ich sie doch⁴¹), weil es da mit der Forschung noch so kümmerlich steh, und nannte gleich nach der Geometrie die Astronomie, die es doch schon mit der Bewegung von Körpern zu tun hat.

Glaukon. Ja, das trifft zu.

Sokrates. Als viertes Lehrfach also wollen wir die Astronomie ansetzen, indem wir uns die jetzt vergangene Wissenschaft (der Stereometrie) als schon vorhanden vorstellen, für den Fall nämlich, daß ein Staat sich ihrer annimmt.

Glaukon. Wohl richtig. Und was den Vorwurf anlangt, den du mir bei Gelegenheit meines unwürdigen Lobes⁵⁹⁹ st. der Astronomie machtest, so lobe ich sie jetzt in deiner Weise. Denn es scheint mir für jedermann offensichtlich, daß gerade sie besonders die Seele nötigt nach oben zu blicken und sie von der Erde nach dem Himmel führt⁴⁹).

Sokrates. Mag sein, daß es für jedermann offensichtlich ist, nur für mich ist es das nicht. Denn ich bin anderer Ansicht.

Glaukon. Und welcher?

Sokrates. So wie sie jetzt von denen betrieben wird, die sie in Beziehung zur Philosophie setzen, lenkt sie meiner Ansicht nach den Blick durchaus nach unten.

Glaukon. Wie meinst du das?

Sokrates. Die Art, wie du die Wissenschaft von den himmlischen Dingen ihrem Wesen nach durch dein selbständiges Urteil bestimmst, zeugt von ziemlicher Kühnheit. Denn allem Anschein nach würdest du auch, wenn etwa einer, den Kopf nach oben gerichtet, Gemälde an der Decke anschaute und sich dadurch über irgend etwas unterrichtete, glauben, er schaue mit seiner Vernunft und nicht mit seinen Augen. Vielleicht nun hast du recht mit deiner Annahme und die Torheit ist auf meiner Seite. Denn ich meinerseits kann nicht glauben, daß irgend eine andere Wissenschaft der Seele dazu verhelfen kann nach oben zu blicken als jene, die es mit dem Seienden und Unsichtbaren zu tun hat, und mag nun einer mit offenem Munde nach oben oder mit geschlossenem Munde nach unten schauend sich über irgend einen Sinnesgegenstand unterrichten, so behaupte ich, daß

er sich weder wirklich unterrichte — denn nichts dergleichen enthält ein wirkliches Wissen — noch daß seine Seele nach oben blicke, sondern nach unten, mag er nun auf dem Rücken liegend zu Lande oder zu Wasser sich unterrichten⁴⁸⁾.

11. Glaukon. Ich kann mich nicht über Unrecht beklagen; denn der Vorwurf, den du mir machtest, war ein wohlverdienter. Aber wie soll denn also deiner Meinung nach der Unterricht in der Astronomie im Gegensatz zu der jetzigen Unterrichtsweise gestaltet werden, wenn er den Schülern nützlich sein soll für den von uns bezeichneten Zweck?

Sokrates. So: man wird zwar die Gestirne, diese Zeichen des Himmels, für das Schönste und Regelrechteste halten unter allem Sichtbaren, aber da sie nun einmal im Sichtbaren gebildet sind, so wird man zugeben, daß sie weit hinter dem Wahrhaften zurückbleiben⁴⁹⁾, nämlich hinter den Bewegungen, in welchen sich die wahre Schnelligkeit und die wahre Langsamkeit nach der wahren Zahl und nach durchgängig wahren Figuren gegeneinander bewegen und, was zu ihnen gehört, mit sich führen. Dies ist denn nur durch den Verstand und durch Denken zu erfassen, nicht durch das Gesicht. Oder meinst du?⁴⁹⁾

Glaukon. Nimmermehr.

Sokrates. Diesen himmlischen Sternenteppich also darf man nur als Fundstätte für Beispiele benutzen, um dadurch Einsicht zu gewinnen in jenes höhere Gebiet, ungefähr so, wie es der Fall wäre, wenn einer geometrische Modelle und Figuren zu sehen bekäme, die von einem Daidalos oder einem anderen Künstler oder Maler vorzüglich gezeichnet und ausgearbeitet worden wären. Denn wenn ein der Geometrie Kundiger dergleichen Werke sähe, so würde er sie zwar als Meisterstücke der Kunst anerkennen, aber es doch für lächerlich halten, sich ernstlich auf ihre Betrachtung in der Absicht einzulassen, etwa an ihnen das wahre Wesen des Gleichen und Doppelten oder sonst irgend eines Entsprechungsverhältnisses zu erfassen⁴⁹⁾.

Glaukon. Wie sollte es auch nicht lächerlich sein?

Sokrates. In derselben Lage nun wird doch vermutlich ein wahrhaft Sternkundiger⁴⁹⁾ sein, wenn er die Be-

wegungen der Sterne betrachtet: er wird zwar überzeugt sein, daß der Himmel und was zu ihm gehört von dem Weltbildner so herrlich gestaltet worden sei als es bei dergleichen Gebilden nur immer möglich ist; was aber das Maßverhältnis der Nacht zum Tage und dieser zum Monat und des Monats zum Jahr und der übrigen Sterne⁴⁹⁾ zu diesen und zueinander betrifft, wird er da den nicht für einen Toren halten, der da meint, diese Vorgänge erfolgten immer in genau der gleichen Weise und es komme nicht die geringste Abweichung vor, während es sich doch um körperliche und sichtbare Gebilde handelt, und wird er es nicht für ein törichtes Bemühen erklären, daraus auf alle Weise die Wahrheit zu erfassen?

Glaukon. Mir wenigstens scheint es jetzt so beim Anhören deiner Worte.

Sokrates. Unsere Beschäftigung mit der Astronomie hat also, wie es auch bei der Geometrie der Fall war, den Nutzen, daß sie uns Übungsaufgaben liefert; mit dem Sternhimmel aber wollen wir uns nicht weiter abgeben, wenn wir darauf ausgehen durch wahrhafte Beschäftigung mit der Astronomie den von Natur vernünftigen Seelenteil statt ihn unbrauchbar werden zu lassen brauchbar zu machen.

Glaukon. Da stellst du eine Aufgabe die, verglichen mit der jetzigen Behandlungsweise der Astronomie, die doppelte und dreifache Mühe erfordert.

12. Sokrates. Ich glaube aber, auch bei den übrigen Lehrfächern müssen wir uns mit unseren Vorschriften nach den nämlichen Grundsätzen richten, wenn wir als Gesetzgeber einigen Nutzen schaffen wollen. — Aber was hast du nun noch zu erwähnen von Lehrfächern, die für uns in Betracht kommen?

Glaukon. Augenblicklich fällt mir keines ein.

Sokrates. Aber was die Bewegung anlangt, so haben wir es bei ihr nicht bloß mit einer Art zu tun, sondern mit mehreren. Sie sämtlich aufzuführen wird wohl nur ein Eingeweihter imstande sein; solcher aber, mit denen auch wir Bescheid wissen, gibt es zwei⁴⁹⁾.

Glaukon. Welche?

Sokrates. Außer der Astronomie noch ein Gegenstück zu ihr.

Glaukon. Welches?

Sokrates. Allem Anschein nach sind, wie die Augen für die Astronomie, so die Ohren für die harmonische Tonbewegung geschaffen und es stellen sich diese Wissenschaften als verschwistert dar, wie die Pythagoreer behaupten und wir, mein Glaukon, mit ihnen. Oder wie halten wir es?⁵⁹

Glaukon. So.

Sokrates. Da also die Aufgabe eine umfangreiche ist, wollen wir uns bei jenen⁶⁰ Auskunft holen, was sie hierüber und etwa außerdem noch lehren. Wir aber wollen in alle dem sorgsam unseren Standpunkt bewahren.

Glaukon. Welchen?

Sokrates. Daß unsere Zöglinge sich nicht unterfangen etwas von dem Genannten nur halb zu erlernen und so, daß es nicht stets darauf hinausläufe, worauf alles abzielen muß, wie wir eben von der Astronomie sagten. Oder weißt du nicht, daß auch in der Harmonie ein ganz ähnliches Verfahren herrscht? Auch da mühen sie sich, gerade so wie die Sternkundigen auf ihrem Gebiet, ganz zwecklos damit ab die gehörten Akkorde und Töne gegeneinander zu messen.

Glaukon. Ja, wahrhaftig; und lächerlich genug ist es, wie sie von wer weiß welchen Verdichtungen⁶¹, wie sie es nennen, reden und ihre Ohren förmlich an die Instrumente anklammern, als wollten sie aus möglichster Nähe einen Ton erlauschen; woraufhin denn die einen behaupten, sie vernähmen noch einen Zwischenklang, und das sei das kleinste Intervall, nach welchem man messen müsse, während die anderen einen Unterschied zwischen den betreffenden Tönen leugnen, beide aber einig darin, daß sie den Ohren mehr trauen als der Vernunft.

Sokrates. Du meinst damit jene biedereren Gesellen, die die Saiten quälen und martern, indem sie sie auf die Wirbel spannen⁶². Um aber das Bild nicht zu weit auszuspannen, indem ich etwa bei den Schlägen mit dem Schlägel verweile und bei dem Gebaren der Saiten, nämlich den Anklagen wider sie, ihrem Leugnen und ihren prahlerischen Ausreden, verzichte ich auf das Bild und erkläre, daß ich nicht diese Leute meine, sondern jene, die, wie wir eben sagten, uns über die Harmonie Auskunft geben sollen. Denn sie machen es nicht anders wie die Vertreter der Astro-

nomie. Sie suchen nämlich die diesen vom Ohre aufgenommenen Akkorden zugrunde liegenden Zahlen, stellen sich aber keine weitergehende Aufgabe, um zu erforschen, welche Zahlen harmonisch sind und welche nicht und weshalb beides.

Glaukon. Eine überaus herrliche Aufgabe deutest du da an.

Sokrates. Ja, nützlich für die Erforschung des Schönen und Guten, aber ganz nutzlos, wenn man sie anders betreibt.

Glaukon. Wohl richtig.

Sokrates. Ich glaube nun, wenn die planmäßige Behandlung aller dieser durchgesprochenen Fächer bis zur Erkenntnis ihrer Gemeinschaft und Verwandtschaft vorgebracht ist und die betreffenden Gegenstände nach ihrer Zusammengehörigkeit überblickt werden, so kann die Beschäftigung mit ihnen etwas beitragen zur Erreichung unseres Zieles, und die darauf verwandte Mühe ist dann nicht fruchtlos, wie sie es andernfalls ist.

Glaukon. Auch mir schwant so etwas. Aber es ist eine gewaltige Aufgabe, auf die du da hinweist, mein Sokrates.

Sokrates. Meinst du mit dieser Aufgabe das Vorspiel, oder was? Oder wissen wir nicht, daß alles dies nur das Vorspiel ist zu der eigentlichen Melodie, die erlernt werden muß? Denn du willst doch nicht die in diesen Fächern Geschulten schon für Dialektiker ausgeben?

Glaukon. Nein, beim Zeus, abgesehen von einigen ganz vereinzelten Ausnahmen, auf die ich gestoßen bin⁶³.

Sokrates. Aber sind dir denn schon Leute vorgekommen die, ohne instande zu sein genau Rede und Antwort zu stehen, deiner Meinung nach jemals etwas wissen werden von dem, was sie unserer Forderung nach wissen müssen? Glaukon. Nein, auch dies nicht.

⁵⁹² St. Sokrates. Ist nun dies nicht eben die eigentliche Hauptmelodie, deren Durchführung das Werk der Dialektik ist? Und kann uns für sie, die ganz dem Reiche des nur Denkbaren angehört, nicht als Bild dienen das Sehvermögen, das nach unserer früheren Darstellung⁶⁴ nicht mehr davor zurückschreckte die Tiere selbst anzuschauen und die Sterne selbst und schließlich sogar die Sonne selbst? Denn so wie

dort ist es auch hier: wenn man ohne alle Mitwirkung der Sinne allein durch die Kunst der Dialektik⁵⁶⁾ vermittelst des reinen Denkens versucht dem wahren Wesen eines jeden Dinges beizukommen und nicht eher ruht, als bis man das Gute seinem eigentlichen Wesen nach durch die bloße Vernunfttätigkeit erfaßt hat, so gelangt man damit an das eigentliche Ziel des Denkbaren, wie jener dort damals an das des Sichtbaren.

Glaukon. Unzweifelhaft

Sokrates. Und nennst du diesen Weg nicht den dialektischen?

Glaukon. Wie sonst?

13. Sokrates. Der Lösung aber aus den Banden und der Umwendung von den Schatten zu den menschlichen Bildwerken und zum Licht und dem Anstieg aus der irdischen Stätte an das Sonnenlicht und dem noch nicht gleich weichenden Unvermögen dort die Tiere und Gewächse und das Sonnenlicht selbst anzuschauen und dem noch an den Abpiegelungen im Wasser und an den Schatten der wirklichen Gegenstände haftenden Blick⁵⁷⁾, der aber jetzt doch schon nicht mehr auf bloße durch ein der Sonne einigemaßen ähnliches Licht hervorgerufene Schatten von Bildwerken schaut⁵⁸⁾ — diesem allen entspricht der Bedeutung nach die gesamte Schulung in jenen von uns durchgesprochenen Fächern, indem sie den besten Teil der Seele ebenso hinführt zu dem Anblick des Besten unter allem Seienden, wie dort das lichtempfindlichste Organ zur Anschauung des Glänzendsten im Gebiete des Körperlichen und Sichtbaren emporgeführt ward.

Glaukon. Ich will das gelten lassen, so schwer es mir auch wird es gelten zu lassen, wie es mir in anderer Beziehung auch wieder schwer wird es nicht gelten zu lassen. Indes wir brauchen uns ja mit unseren Erörterungen darüber nicht auf diesmal zu beschränken, sondern können auch später oft genug darauf zurückkommen. Wir wollen also das jetzt Behauptete als gültig annehmen und uns der Hauptmelodie selbst zuwenden und sie ebenso durchsprechen, wie wir es mit dem Vorspiel getan haben. Sage also, was ist das Wesen der dialektischen Kunst, in welche Arten zerfällt sie und über welche Wege verfügt sie? Denn

diese wären es dann aller Wahrscheinlichkeit nach, die eben zu dem Punkt führen, wo angelangt der Wanderer Rast findet und das Ende der Wanderung erreicht hat.

583 st.

Sokrates. Da wirst du, mein lieber Glaukon, schwerlich mehr folgen können; meinerseits soll es, das kannst du glauben, an gutem Willen nicht fehlen, auch hoff' ich, du wirst nicht ein bloßes Bild dessen, was wir meinen, zu schauen bekommen, sondern die Wahrheit selbst, so wie^vit sie mir wenigstens sich als solche darstellt; ob aber wirklich zutreffend oder nicht, darüber ist es besser sich einer bestimmten Erklärung zu enthalten; aber daß man etwas dem Ähnliches erschauen muß, das darf bestimmt behauptet werden. Nicht wahr?

Glaukon. Zweifellos.

Sokrates. Und also doch wohl auch dies, daß die Dialektik allein imstande ist, es dem, der der vorhin durchgegangenen Fächer kundig ist, zu zeigen und daß es keinen anderen Weg der Erkenntnis desselben gibt?

Glaukon. Auch dies kann man mit Bestimmtheit behaupten.

Sokrates. Niemand wird uns ferner den Satz bestreiten, daß es eine von den genannten verschiedene wissenschaftliche Betätigung ist, die das eigentliche Wesen eines jeden Dinges methodisch in jedem einzelnen Falle zu erfassen sucht; alle anderen Künste beziehen sich entweder auf Meinungen und Begierden der Menschen, oder sind insgesamt auf die verschiedenen Arten des Entstehens und der Zusammensetzung oder auf die Pflege des Entstandenen und Zusammengesetzten gerichtet, die übrigen Wissenschaften aber, nämlich die, denen wir einen Anteil an der Erfassung des Seienden zuschreiben, die Geometrie und die mit ihr verwandten Fächer, träumen wohl, wie ersichtlich, über das Seiende, es aber wachend zu schauen ist ihnen unmöglich⁵⁹⁾, so lange sie sich mit bloßen Voraussetzungen behelfen und an diesen nicht rütteln, da sie keine Rechenschaft über sie geben können. Denn was seinen Anfang im Nichtwissen hat, und wessen Ende und Mitte aus dem, was man nicht weiß, zusammengeflochten sind — wie kann aus einer solchen Einheiligkeit des Nichtwissens sich jemals Wissenschaft ergeben?

Glaukon. Unmöglich.

Sokrates. Nun ist aber die dialektische Methode die einzige, die, mit den bloßen Voraussetzungen aufräumend, zum Anfang selbst vordringt, um diesen völlig sicher zu stellen; sie zieht das in Wahrheit in einem wahren Brei von Barbarei⁶⁰⁾ vergrabene Auge der Seele mit sanftem Druck ans Licht hervor und führt es aufwärts, wobei sie sich der genannten Künste als Mithelferinnen und Mitarbeiterinnen am Werke der Seelenumwendung bedient. Wenn wir für diese Künste häufig den einmal dafür landläufigen Ausdruck „Wissenschaften“ brauchten, so ist zu beachten, daß sie von Rechts wegen einen anderen Namen verdienen, der auf etwas Deutlicheres hinweist als „Meinung“ und auf etwas Dunkleres als „Wissenschaft“; wir haben sie aber früher — ich weiß nicht mehr genau, wo⁶¹⁾ — als mathematische Verstandeserkenntnis bestimmt. Aber meines Erachtens darf unter Männern, die es mit einer Untersuchung über so wichtige Gegenstände zu tun haben, über Namen nicht gestritten werden.

Glaukon. Gewiß nicht. Man mag sich begnügen mit dem, was zur Verdeutlichung für andere den Gedanken, den man in der Seele hat, klar stellt⁶²⁾.

14. Sokrates. Wir bleiben also bei unserer früheren Bestimmung⁶³⁾ und nennen den ersten Abschnitt Wissenschaft, den zweiten aber (mathematische) Verstandeserkenntnis, den dritten sodann Glauben und den vierten 534 St. Bildunglichkeit, und die beiden letzteren zusammen Meinung, die zwei ersteren zusammen Vernunftfähigkeit. Dabei geht die Meinung auf das Werden, die Vernunftfähigkeit aber auf das Sein, und wie sich das Sein verhält zum Werden, so verhält sich die Vernunftfähigkeit zur Meinung, und wie die Vernunftfähigkeit zur Meinung, so die Wissenschaft zum Glauben und die mathematische Verstandeserkenntnis zur Bildunglichkeit⁶⁴⁾. Auf das Einzelne aber, worauf sich dies

Entsprechungsverhältnis und die Zweiteilung auf beiden Seiten, auf der Seite des nur durch Meinung Erfassbaren und des durch reines Denken Erkennbaren bezieht, wollen wir nicht näher eingehen, mein Glaukon, damit wir dadurch nicht in noch viel weitläufigere Erörterungen verwickelt werden als es bei den bisherigen der Fall war.

Glaukon. Nun, ich bin damit einverstanden, daß wir (nicht dies, sondern) das Weitere behandeln, so weit ich dabei zu folgen imstande bin.

Sokrates. Nennst nun auch du denjenigen einen Dialektiker, der den Wesensbegriff eines jeden Dinges erfäßt? Und wer dies nicht kann, dem wirst du doch, insoweit als er sich und anderen keine Rechenschaft darüber geben kann, keine vernünftige Einsicht in den betreffenden Gegenstand zugestehen?

Glaukon. Wie könnte ich das?

Sokrates. Ebenso also verhält es sich auch mit dem Guten. Wer die Idee des Guten nicht so bestimmen kann, daß er sie begrifflich von allem anderen absondert und wie in der Schlacht sich durch alle Widerstände hindurchschlägt, immer von dem Eifer beseelt, sie (diese Idee) nicht nach dem Schein, sondern nach dem Sein zu erweisen und dabei durchweg in unfehlbarer Gedankenfolge dem Ziele zuschreitet, dem wirst du doch angesichts dieser seiner Unfähigkeit nicht die Erkenntnis des wahrhaft Guten selbst noch auch die irgend eines anderen Gutes zutrauen, sondern wirst, wenn er auf irgend welches Schattenbild derselben trifft, sagen, er treffe es durch Meinung und nicht durch Wissenschaft; und das jetzige Leben verträume und verschlafe er, und ehe er noch hier aufwache, gelange er in die Unterwelt, um da in endgültigen Schlaf zu versinken?

Glaukon. Ja, beim Zeus, so wird meine Rede durchweg lauten.

Sokrates. Aber wenn du nun deine Zöglinge, die du jetzt bloß in Gedanken aufziehst und bildest, einmal in Wirklichkeit zu erziehen hättest, so würdest du sie doch, denke ich, nicht wie vernunftlose Bilder⁶⁵⁾ als Herrscher in der Stadt über die wichtigsten Dinge entscheiden lassen.

Glaukon. Nein, das gewiß nicht.

Sokrates. Du wirst es ihnen also durch Gesetz zur Pflicht machen vor allem sich derjenigen Bildung zu befleißigen, durch die sie in den Stand gesetzt werden in Frage und Antwort sich als solche zu zeigen, die mit dem besten Wissen ausgerüstet sind.

Glaukon. Das werde ich zur gesetzlichen Einrichtung machen, im Verein mit dir natürlich.

Sokrates. Scheint dir nun nicht die Dialektik wie ein Schlussstein den ganzen Bau des Wissens zu kronen, so daß kein anderes Wissensfach mit Fug mehr aufgesetzt werden kann, sondern hier die Grenze für alles, was Wissen heißt, 335^a erreicht ist?

Glaukon. Ja.

15. Sokrates. Es bleibt dir nun also noch die Frage der Verteilung zu erledigen, nämlich wem wir diese Kenntnisse übermitteln wollen und auf welche Weise.

Glaukon. Offenbar.

Sokrates. Erinnerst du dich nun, welche Eigenschaft wir bei unserer früheren Auswahl der Herrscher für diese forderten?³⁶⁵

Glaukon. Wie sollte ich nicht?

Sokrates. Im übrigen — nimm an — müssen die damals geschilderten Naturanlagen für die Auswahl maßgebend bleiben. Die beharrlichsten und tapfersten Jünglinge müssen bei der Wahl bevorzugt werden und womöglich auch die wohlgestalteten, und außerdem müssen die Gesuchten nicht nur von edler und achtungsgebietender Sinnart sein, sondern auch diejenigen Naturgaben besitzen, die der von uns geforderten Bildungsweise entsprechen.

Glaukon. Und welche sind das deiner Bestimmung nach?

Sokrates. Über durchdringende Verstandesschärfe zur Auffassung des Wissensstoffes müssen sie, mein Trefflicher, gebieten, und das Lernen darf ihnen nicht schwer fallen; denn weit eher erlahmt die Seele bei starken Anforderungen an die wissenschaftliche Lernfähigkeit als bei denen auf den Turnplätzen; denn jene Art von Anstrengung ist mehr eine eigens an die Seele gerichtete Zumnutung, weil auf sie beschränkt und nicht mit dem Körper geteilt.

Glaukon. Richtig.

Sokrates. Und also auch gedächtnisstark muß der sein, den wir suchen, und jeden Wankelmutes bar und von einer nie versagenden Arbeitslust. Oder kannst du es dir sonst als möglich vorstellen, daß sich einer finden wird, der zu allen den Anstrengungen für körperliche Ausbildung auch noch diese umfangreiche geistige Lernfähigkeit und Schulung bewältigen mag?

Glaukon. Nur, wer von Natur mit allseitig trefflichen Anlagen ausgerüstet ist, sonst keiner.

Sokrates. Das jetzige Mißlingen nun der Philosophie und die Geringschätzung, der sie verfallen ist, haben, wie schon früher bemerkt³⁶⁷), ihren Grund darin, daß man die Anforderungen an die Beschäftigung mit ihr außer acht läßt; denn nicht Bastarde müssen sich mit ihr beschäftigen, sondern Leute von reinem Blut.

Glaukon. Wie meinst du das?

Sokrates. Erstens darf der sich ihr Zuwendende, was die Arbeitslust anlangt, nicht auf einem Beine hinken, halb Arbeitsfreund, halb Arbeitsfeind; das ist aber der Fall, wenn einer zwar für Gymnastik, Jagd und alle körperlichen Anstrengungen immer zu haben ist, dagegen nichts wissen will vom Lernen, Hören und Forschen, sondern jede Anstrengung auf diesem Gebiete mit Abscheu von sich weist. Ein Hinkender ist auch der, dessen Arbeitslust sich ausschließlich nach der entgegengesetzten Seite gewendet hat.

Glaukon. Eine sehr treffende Bemerkung.

Sokrates. Und wir werden doch wohl auch ebenso in Bezug auf die Wahrheit eine Seele für halbbrütig halten, die zwar die absichtliche Lüge haßt und nicht nur bei eigenem Vergehen dieser Art über sich selbst ungehalten ist, sondern auch über die Lügen anderer empört ist, aber der unfreiwilligen Lüge³⁶⁸) gegenüber sehr nachsichtig ist und wenn sie etwa auf einer Unwissenheit ertappt wird, keinen Unwillen verspürt, sondern sich mit Behagen wie eine Sau im Schmutze der Unwissenheit herumwälzt?³⁶⁹

336 St.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Auch was Besonnenheit, Tapferkeit, Hochherzigkeit und überhaupt alle Teile der Tugend anlangt, muß man mit größter Achtsamkeit über dem Unterschied von Bastard und Echthütigem wachen. Denn wenn man sich nicht auf diesen Unterschied versteht, es sei nun der Einzelne oder der Staat, so schleicht sich unvermerkt das Übel ein, daß man Hinkende und Bastarde je nachdem als Freunde oder als Herrscher zu allen möglichen Diensten und Leistungen verwendet, zu denen der Besitz jener Tugenden die Voraussetzung bildet.

Glaukon. Ja, das trifft durchaus zu.

Sokrates. Wir müssen also in allen dergleichen Fragen sehr behutsam zu Werke gehen; denn wenn wir nur Geradgliedrige und Geradsinnige sich dieser gewaltig großen Aufgabe geistiger und körperlicher Schulung widmen lassen und ihnen diese Bildung beibringen, so wird uns die Gerechtigkeit selber¹⁰⁾ nicht tadeln können und Staat und Verfassung werden ihr Heil dabei finden; lassen wir aber anders Geartete zu dieser Aufgabe zu, dann werden wir durchweg das Gegenteil bewirken und die Philosophie noch lächerlicher machen.

Glaukon. Das wäre ja eine wahre Schmach.

Sokrates. Allerdings. Aber lächerlich ist auch, glaube ich, was mir selbst jetzt begegnet ist.

Glaukon. Was denn?

Sokrates. Ich vergaß, daß wir uns bloß traulich scherzend unterhielten und habe mich in zu ernsthaften Zorn hineingeredet. Denn im Verlaufe meiner Ausführungen fiel mein Blick auf die Philosophie, und da ich sie schmähhlich beschimpft sah, ward ich von Unwillen übermannt und habe wie in einem Anfall von Jähzorn gegen die Schuldigen mich in dem, was ich sagte, wohl allzustreng ausgedrückt¹¹⁾.

Glaukon. Nein, beim Zeus, wenigstens für mich als Zuhörer nicht.

Sokrates. Aber für mich als Redner. Das aber laß uns nicht vergessen, daß wir bei unserer früheren Auswahl ältere Leute auswählten¹²⁾, was bei der jetzigen nicht zulässig sein wird. Denn Solon verdient keinen Glanben mit seinem Spruch, daß man alternd noch viel lernen könne; nein, weniger noch als laufen. Vielmehr gehören alle großen und gehäuften Anstrengungen der Jugend¹³⁾.

Glaukon. Notwendig.

16. Sokrates. Was nun zum Rechnen, zur Geometrie und zur ganzen vorbereitenden Schulung gehört, die der dialektischen Schulung vorausgehen soll, muß man ihnen im Knabenalter vorlegen, indem man der Belehrung eine Form gibt, die das Lernen nicht als Zwang erscheinen läßt¹⁴⁾.

Glaukon. Warum denn?

Sokrates. Weil kein Freier nur durch Druck wie ein Sklave zum Erlernen irgend einer Wissenschaft vermocht

werden soll; denn die Anstrengungen des Körpers machen, unter Zwang betrieben, den Körper nicht schlechter, in der Seele aber bleibt kein erzwungenes Wissen haften.

Glaukon. Richtig.

Sokrates. Du darfst also, mein Bester, die Knaben ^{537 St.} nicht zwangsweise in den Wissenschaften unterrichten, sondern spielend sollen sie lernen: so kannst du auch besser erkennen, wofür ein jeder von Natur bestimmt ist.

Glaukon. Das läßt sich hören.

Sokrates. Erinnerst du dich nun nicht, daß wir es auch für notwendig erklärten die Knaben als Zuschauer auf Pferden in den Krieg zu führen und wenn es gefahrlos wäre, sie auch nahe heranzubringen und sie Blut kosten zu lassen wie junge Hunde?¹⁵⁾

Glaukon. Ich erinnere mich wohl.

Sokrates. Wer nun in allen diesen Anstrengungen, wissenschaftlichen Unterweisungen und Gefahren sich stets als derjenige erweist, der sich am leichtesten hineinfindet, den muß man in eine besondere Liste eintragen.

Glaukon. In welchem Alter?

Sokrates. Wenn sie von den notwendigen Leibesübungen losgesprochen werden. Denn diese Zeit, mag sie nun zwei oder drei Jahre dauern, verträgt keine andere Tätigkeit; sind doch Müdigkeit und Schlaf der wissenschaftlichen Lernfähigkeit feind, und zugleich ist auch die Art, wie sich ein jeder bei den Leibesübungen bewährt, eine der Prüfungen der Jugend und zwar nicht die geringste.

Glaukon. Wie sollte es nicht!

Sokrates. Nach dieser Zeit aber, vom zwanzigsten Jahre ab, müssen die als hervorragend Erprobten mit größeren Auszeichnungen als die andern bedacht werden, und der Wissensstoff, der den Knaben im Unterricht nur in unzusammenhängender Behandlungsweise beigebracht wurde, muß für diese Ausgewählten nun so zusammengestellt werden, daß die Verwandtschaft der einzelnen Wissensfächer miteinander sowohl wie mit der Natur des Seienden in klarem Zusammenhang hervortritt.

Glaukon. Ja, dies ist die einzige Lehrweise, die das Erlernen den Schülern zum festen Eigentum macht.

Sokrates. Und zugleich die entscheidendste Probe,

ob man es mit einem dialektischen Kopf zu tun hat oder nicht. Denn wer die Fähigkeit hat für den zusammenfassenden Überblick, der ist auch dialektisch beanlagt, wer nicht, der ist es nicht.

Glaukon. Das ist auch meine Meinung⁷⁹.

Sokrates. Mit beständiger Rücksicht also hierauf mußt du diejenigen unter ihnen herauserkennen, die diesen Anforderungen am besten entsprechen und sich als beharrlich erweisen im Lernen und als beharrlich im Krieg und den übrigen gesetzlichen Obliegenheiten — und sie sind es denn, die du, wenn sie das dreißigste Jahr zurückgelegt haben⁷⁹), aus den Auserwählten wiederum auserwählen mußt, um sie noch größerer Auszeichnungen teilhaftig zu machen und durch den Pritstein der Dialektik zu erkunden, wer von ihnen fähig ist unter Verzicht auf die Hilfe der Augen und jeder sonstigen Sinneswahrnehmung zum Seienden selbst im Bunde mit der Wahrheit vorzudringen. Und hier, mein Freund, bedarf es besonderer Vorsicht.

Glaukon. Warum denn?

Sokrates. Fällt es dir nicht auf, welches gewaltige Unheil der jetzige Betrieb der Dialektik mit sich führt?

Glaukon. Welches Unheil denn?

Sokrates. Zu völliger Mißachtung der Gesetze werden die jungen Leute durch sie verführt.

Glaukon. Allerdings.

Sokrates. Ist es nun etwa ein Wunder, wenn es ihnen so ergeht, und findest du es nicht verzeihlich?

Glaukon. Inwiefern denn?

Sokrates. Setze gleichnißsweise den Fall, es wäre ein untergeschobenes Kind inmitten einer Fülle von Reichtum und als Glied eines großen und mächtigen Familienverbandes unter zahlreichen Schmeichlern aufgewachsen und käme 538 St. dann, zum Mann geworden, dahinter, daß er nicht von diesen sich selbst dafür ausgebenden Eltern stammt, ohne daß er doch seine wirklichen Eltern auffinden könnte — kannst du dir da eine ungetährte Vorstellung machen von dem Unterschied, wie dieser gegen die Schmeichler und gegen die der Unterschlebung Schuldigen (d. h. gegen die vermeintlichen Eltern) gesinnt sein wird einmal in der Zeit, wo er noch nichts von der Unterschlebung wußte, und dann

in der Zeit, wo er es wußte? Oder willst du meine Vermutung darüber hören?

Glaukon. Ja, das will ich.

Sokrates. Meiner Vermutung nach wird er den Vater und die Mutter und die übrigen vermeintlichen Verwandten mehr ehren als die Schmeichler und wird weniger unachtsam sein auf ihre etwaigen Bedürfnisse, weniger auch etwas Gesetzwidriges wider sie tun oder sagen und ihnen in wichtigen Dingen weniger unfolgsam sein als den Schmeichlern, so lange er die Wahrheit noch nicht weiß.

Glaukon. Wohl richtig.

Sokrates. Ist er aber hinter die Wahrheit gekommen, so wird er, wenn ich recht vermute, nunmehr umgekehrt wie vorher in seiner Ehrerbietung und seinem Bemühen für die Eltern nachlassen, dagegen den Schmeichlern in beiden Beziehungen mehr entgegenkommen und ihnen weit mehr folgen als zuvor; ja er wird nunmehr ganz unverhohlen mit ihnen im engsten Verkehr stehen und sich in seiner Lebensweise nach ihren Wünschen richten, um seinen bisherigen Vater aber und um die anderen angeblichen Verwandten sich nicht mehr im geringsten kümmern, er müßte denn von Natur ein wahrer Ausbund von Rechtschaffenheit sein.

Glaukon. Was du da sagst, ist ganz aus dem Leben gegriffen. Aber welche Beziehung hat dies Bild auf diejenigen, die sich mit der Dialektik abgeben?

Sokrates. Folgende: Wir stehen doch von Kindheit auf unter dem Einfluß gewisser maßgebender Ansichten über Gerechtes und Gutes, nach denen wir erzogen worden sind wie von Eltern, in Gehorsam und Ehrerbietung gegen sie⁷⁹).

Glaukon. So ist es.

Sokrates. Neben diesen gibt es nun auch andere, ihnen entgegengesetzte, der Lust huldigende Lebensziele, die unserer Seele schmeicheln und sie an sich locken, aber ohne Erfolg bei denen, die auch nur einigermaßen auf gute Sitten halten; diese halten vielmehr die väterlichen Lehren in Ehren und folgen ihnen.

Glaukon. So ist es.

Sokrates. Wenn an einen, mit dem es so bewandt ist, eine Frage herantritt wie die: „was ist das Schöne?“ und

er eine Antwort gibt nach Maßgabe dessen, was er von dem Gesetzgeber gehört hat, worauf hin denn die dialektische Widerrede ihn widerlegt und ihn durch zahlreiche und mannigfache Gegengründe zu der Meinung bekehrt, dieses sein Schönes sei um nichts mehr schön als häßlich, und ebenso mit dem Gerechten und Guten und allen, was er besonders in Ehren gehalten hat — wie glaubst du, daß es dann mit seiner Ehrerbietung und seinem Gehorsam gegen jene stehen wird?⁷⁹⁾

Glaukon. Es kann nicht ausbleiben, daß er jetzt in seiner Ehrerbietung und Folgsamkeit gegen sie nachlassen wird.

Sokrates. Wenn ihm also einerseits diese Satzungen nicht mehr so ehrwürdig und so mit seiner Person verwachsen erscheinen wie vordem und er anderseits die wahren Gesetze nicht findet, kann er sich dann der ganzen Sachlage nach einer anderen Lebensweise zuwenden als der schmeichlerischen?^{599 St.}

Glaukon. Unmöglich.

Sokrates. Ein Gesetzesverächter ist also dann wohl geworden aus ihm, der ein Gesetzesfreund war.

Glaukon. Notwendig.

17. Sokrates. Ist es also nicht ein ganz natürlicher Vorgang, der sich bei denen abspielt, die sich auf diese Weise mit der Dialektik einlassen, und verdienen sie nicht, wie oben bemerkt, verzeihende Nachsicht?

Glaukon. Und Mitleid dazu.

Sokrates. Damit dir nun dies Mitleid bei den Dreißigjährigen erspart bleibe, mußt du doch alle Vorsicht anwenden bei ihrer Einführung in die Dialektik.

Glaukon. Gewiß.

Sokrates. Ist nun nicht das allein schon eine sehr wichtige Vorsichtsmaßregel, daß man sie nicht zu jung die Dialektik kosten läßt? Denn es ist dir gewiß nicht entgangen, daß die grünen Bürschen, wenn sie zuerst solche dialektische Weisheit schmecken, aus ihr eine Art Spielzeug machen, sie immer zur Widerrede ausnutzen und, indem sie es denjenigen gleichzutun suchen, von denen sie widerlegt werden, nun ihrerseits wieder andere widerlegen und wie junge Hunde ihre Freude daran haben diejenigen, die ihnen

in den Wurf kommen, mit ihrer Disputierkunst zu zerren und zu rupfen⁸⁰⁾.

Glaukon. Ja, eine ganz erstaunliche Freude haben sie daran.

Sokrates. Wenn sie also nun selbst viele andere widerlegt haben und von vielen widerlegt worden sind, so geraten sie ohne Aufhalten und schnell dahin, daß sie nichts mehr von dem glauben, was sie früher glaubten, und daraus erklärt sich dann der übele Ruf, in dem sie selbst so wie alles, was mit der Philosophie zusammenhängt, bei den Übrigen stehen.

Glaukon. Sehr wahr.

Sokrates. Wer aber schon älter ist, der wird mit solcher Tollheit nichts zu schaffen haben wollen und wird sich zur Nacheiferung lieber den wählen, der wirklich forschen und die Wahrheit erkennen will, als den, der nur zum Vergnügen seinen Scherz treibt und sich im Widersprechen gefällt; und so wird er denn selbst an sittlicher Tüchtigkeit zunehmen und auch die dialektische Kunst nicht in Verfall, sondern zu Ehren bringen.

Glaukon. Richtig.

Sokrates. Und auch die vor dieser jetzigen Maßregel aufgestellten Forderungen dienen doch alle zur Vorsorge dafür, daß es nur sittlich tüchtige und in sich gefestigte Naturen sein sollen, die man mit der Dialektik sich befassen läßt, und daß nicht wie jetzt der erste beste und Unberufene sich an sie heran macht?

Glaukon. Sicherlich.

Sokrates. Genügt nun für die Beschäftigung mit der Dialektik bei anhaltender und anstrengender Arbeit mit Ausschluß jeder anderen Tätigkeit und unter Beschränkung auf die den leiblichen Übungen als Gegenstück entsprechenden geistigen Übungen ein Zeitraum von doppelt so vielen Jahren wie in der Gymnastik?

Glaukon. Meinest du sechs oder vier?

Sokrates. Setze unbedenklich fünf. Denn hierauf mußt du sie wieder in jene Höhle zurückbringen und sie nötigen Führerstellungen beim Heere und sonstige Ämter zu verwahren, wie sie für jüngere Männer passen, damit sie auch an Erfahrung nicht hinter den anderen zurückstehen; und

auch hierbei muß man sie noch prüfen, ob sie unter all den ablenkenden Einflüssen fest bleiben oder vom rechten Wege ⁵⁴⁰ S. abweichen werden.

Glaukon. Wie viel Zeit setzest du dafür an?

Sokrates. Fünfzehn Jahre. Haben sie aber das fünfzigste Jahr erreicht, so muß man diejenigen, die alles glücklich bestanden und sich in jeder Beziehung im tätigen Leben wie auf wissenschaftlichem Gebiete durchweg ausgezeichnet haben, endlich zum Ziel führen und es ihnen zur Pflicht machen, den Lichtstrahl ihrer Seele nach oben zu richten und unmittelbar in den Urquell alles Lichtes zu schauen; und haben sie das Gute selbst erschaut, so müssen sie, diesem Musterbild als ihrem Leitstern folgend, ihr weiteres Leben lang ihre alles ordnende Fürsorge der Reihe nach abwechselnd dem Staat, den einzelnen Mitbürgern und sich selbst widmen; dabei bleibt ihnen der größere Teil ihrer Zeit für die Beschäftigung mit der Philosophie vorbehalten; wenn aber die Reihe an ihn kommt, muß ein jeder die sorgenvollen staatlichen Geschäfte und Herrscherpflichten auf sich nehmen, dem Staate zuliebe, nicht als etwas Wünschenswertes und Schönes, sondern als etwas Notwendiges. Und wenn sie in diesem Geiste immer wieder andere zu gleicher Tüchtigkeit erzo-gen und sie an ihrer Statt als Wächter des Staates zurückgelassen haben, dann sollen sie nach den Inseln der Seligen als nach ihrer Wohnstätte versetzt werden. Durch Denkmäler aber und Opfer muß die Stadt sie von Staats wegen ehren, wenn auch die Pythia damit einverstanden ist, als göttliche Wesen, wo nicht, als glückselige und göttliche Menschen.

Glaukon. Von tadelloser Schönheit sind die Herrscher, die aus deiner Hand hervorgegangen sind wie aus der eines Bildhauers.

Sokrates. Und auch die Herrscherinnen, mein Glaukon. Denn glaube nicht, daß was ich gesagt habe irgendwie mehr von den Männern gilt als von all den Frauen im Staat, die ihrer Natur nach sich als tauglich erweisen.

Glaukon. Richtig, wenn anders sie alle Geschäfte mit den Männern teilen sollen, wie wir es vorher dargestellt haben ⁵⁴¹).

Sokrates. Wie nun? Geht ihr zu, daß es nicht bloß

fromme Wünsche waren, was wir vom Staate und der Verfassung gesagt haben? Schwer durchführbar zwar, aber doch irgendwie möglich und zwar nur auf die von uns angegebene Weise, nämlich wenn wirkliche Philosophen, seien es nun mehrere oder einer, in einem Staate die Herrschaft erlangen und im Besitz derselben allen jetzigen Auszeichnungen mit Verachtung den Abschied geben, überzengt von der Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit derselben, dagegen die Ehrenhaftigkeit und die auf sie gegründeten Auszeichnungen hoch achten, für das Höchste und Notwendigste aber die Gerechtigkeit halten und im Dienste derselben und auf ihre Förderung bedacht ihren Staat entstehen lassen.

Glaukon. Und wie das?

Sokrates. So, daß sie alle Bürger, die über zehn ⁵⁴¹ st. Jahre alt sind, hinaus aufs Land schicken, die Kinder derselben aber unter ihre Obhut nehmen und sie, der jetzigen sittlichen Anschauungsweise, der auch ihre Eltern huldigen, völlig entückt, nach ihren eigenen Grundsätzen und Gesetzen erziehen, deren Eigenart wir vorhin beschrieben haben. Und so wird, wie ihr mir zugeben müßt, am schnellsten und leichtesten der Staat und die Verfassung, auf die wir mit unseren Erörterungen hinzieten, zustande gebracht werden, und er wird nicht nur selbst glücklich sein, sondern auch dem Volk, unter dem er besteht, den größten Segen bringen ⁵⁴²).

Glaukon. Sicherlich. Auch die Art seiner Entstehung, wenn er überhaupt entstehen sollte, scheinest du mir, mein Sokrates, richtig dargestellt zu haben.

Sokrates. Ist nun also nicht dieser Staat zur Genüge erörtert worden und auch der ihm gleichende Mensch? Denn auch dieser steht nun ganz deutlich vor uns so, wie er nach unserer Forderung sein soll.

Glaukon. Ganz deutlich; und deine Frage scheint mir damit erledigt zu sein.